

## Grillparzer, Franz: Dies ist die Bank, dies sind dieselben Bäume (1831)

1 Dies ist die Bank, dies sind dieselben Bäume,  
2 Wo einst, das dunkle Schulbuch in der Hand,  
3 Der Prüfung bang, den Kopf voll Frühlingsträume,  
4 Vor manchem Jahr sich oft der Knabe fand.

5 Wie er da saß, glitt von den finstern Lettern,  
6 Zu manchem fremden Worte schwer gefügt,  
7 Der Blick hinauf zu jenen frischen Blättern,  
8 In denen sich der Westwind spielend wiegt.

9 Und künftiger Gestalten Geisterreigen  
10 Und künftigen Vollbringens Schöpferlust  
11 Erschienen ihm in jener Wipfel Neigen,  
12 Erklangen ihm in ahnungsvoller Brust.

13 Es ward erfüllt das kaum gewagte Hoffen,  
14 Die Ahnung hielt, was sie vorhergesagt,  
15 Des Wirkens goldne Tore stehen offen,  
16 Ein Schritt gelang, ein zweiter ward gewagt.

17 Und nun nach manchen Jahres Zwischenräumen,  
18 Zum Mann gereift, gewogen und erkannt,  
19 Find ich mich wieder unter diesen Bäumen,  
20 Den Blick, wie damals, über mir gewandt,

21 Und Seufzer, so wie damals, schwelend heben  
22 Die müde Brust, von mancher Sorge schwer,  
23 Bis auf die Träne, die nicht mehr gegeben,  
24 Ist alles so wie damals, ringsumher.

25 Ungnägsam Herz, warum bist du bekloffen?  
26 Was du so heiß ersehnet, stehet da!  
27 Die Stunde der Erfüllung ist gekommen,

28 Du

29 Wie? oder war der bunten Bilder Fülle  
30 Der Inhalt nicht von dem, was du begehrt,  
31 War nur der tiefen Sehnsucht äußre Hülle,  
32 Das Kleid nur dessen, was dir wünschenswert?

33 Hast Schönes du vielleicht gestrebt zu bilden,  
34 Um schöner dich zu fühlen selber mit?  
35 War Schreiten in des Wissens Lichtgefilden  
36 Im Land des Wollens dir zugleich ein Schritt?

37 Hast du vielleicht nach Ehr und Ruhm getrachtet,  
38 Vermengend in Gedanken, jugendlich,  
39 Das Aug, mit dem die Welt den Mann betrachtet,  
40 Und das, womit er selbst betrachtet sich?

41 Schien dir die Welt mit ihren weiten Fernen  
42 Ein Urbild, wert des Nachgebilds zu sein?  
43 Hast, wo sie schimmert, du geträumt von Sternen?  
44 Von Wirklichkeit bei jedem holden Schein?

45 O Trügerin von Anfang, du, o Leben!  
46 Ein reiner Jüngling trat ich ein bei dir,  
47 Rein war mein Herz und rein war all mein Streben,  
48 Du aber zahltest Trug und Täuschung mir dafür.

49 Die Freundschaft sprach, mein Innres tönte wieder,  
50 Wir stießen, zwei, kühn schwimmend ab vom Strand.  
51 Er sank, ich hielt ihn noch, er zog mich nieder  
52 Und rettete ermattet sich ans Land.

53 Gewaltger regten sich geheimre Triebe,  
54 Ein unbekanntes Sehnen wurde wach,  
55 Sie nannten es, ich selber nannt es Liebe,

56 Und einer Holden ging mein Streben nach.

57 Kaum nur gesehn, kein Wort von ihr vernommen,  
58 Schien sie entstammt aus höherm Lichtgefild,  
59 Durch Berg und Tal, vom innern Brand entglommen,  
60 Verfolgt ich, das mich floh, ihr holdes Bild.

61 Da kam der Tag, der Schleier war zerrissen,  
62 Gemeinheit stand, wo erst ein Engel flog.  
63 Sich selber träumte Sehnsucht, gleich Narzissen,  
64 Und starb, wie er, am Quell, der sie betrog.

65 Ein Vorhang deckt, die darauf folgt, die Stelle;  
66 Ich lüft ihn nicht, Erwähnung schon genügt,  
67 Zwei Sphingen ruhn an der verborgnen Schwelle,  
68 Das Götterhaupt dem Tierleib angefügt.

69 Der Eintritt scheint zu Hoffnungen berechtigt,  
70 Das Ende wär als Anfang gut genug,  
71 Doch eh der Geist der Folge sich bemächtigt,  
72 Ist auch vorüber schon der grobe Trug.

73 Da fand ich sie, die nimmer mir entschwinden,  
74 Sich mir ersetzen wird im Leben nie,  
75 Ich glaubte meine Seligkeit zu finden,  
76 Und mein geheimstes Wesen rief: nur sie!

77 Gefühl, das sich in Herzenswärme sonnte,  
78 Verstand, wenngleich von Güte überragt;  
79 Ans Märchen grenzt, was sie für andre konnte,  
80 An Heilgenschein, was sie sich selbst versagt.

81 Der Zweifel, der mir schwarz oft nachgestrebet:  
82 Ob Güte  
83 Der Mensch ist gut, ich weiß es, denn sie lebet,

84 Ihr Herz ist Bürge mir für eine Welt.

85 In Glutumfassen stürzten wir zusammen,  
86 Ein jeder Schlag gab Funken und gab Licht;  
87 Doch unzerstörbar fanden uns die Flammen,  
88 Wir glühten, aber ach, wir schmolzen nicht.

89 Denn  
90 Ich war ein Ganzes und auch sie war ganz,  
91 Sie wollte gern ihr tiefstes Wesen lassen,  
92 Doch allzufest geschlungen war der Kranz.

93 So standen beide, suchten sich zu einen,  
94 Das andre aufzunehmen ganz in sich,  
95 Doch all umsonst, trotz Ringen, Stürmen, Weinen,  
96 Sie blieb ein Weib, und ich war immer ich.

97 Ja, bis zum Grimme ward erhöht das Mühen,  
98 Gesucht im Einzeln, was im Ganzen lag,  
99 Kein Fehler ward, kein Wort ward mehr verziehen,  
100 Und neues Quälen brachte jeder Tag.

101 Da ward ich hart. Im ewgen Spiel der Winde,  
102 Im Wettersturm, von Sonne nie durchblickt,  
103 Umzog das stärkre Bäumchen sich mit Rinde,  
104 Das schwächre neigte sich und war zerknickt.

105 O seliges Gefühl der ersten Tage,  
106 Warum mußt du ein Traum gewesen sein?  
107 Lebt denn das Schöne nur in Bild und Sage,  
108 Und schlürft's die Wirklichkeit wie Nebel ein?

109 Auch dort nicht heimatlos in Bild und Worte,  
110 Floh ich, dem meerbedrängten Schiffer gleich,  
111 Sooft den Stürmen aufgetan die Pforte,

112 In jenes Hafens schützenden Bereich.

113 Gelagert in dem Dufte fremder Kräuter,  
114 Umspielt von fremder Wipfel leisem Wehn,  
115 Sah ich im Traum die hohe Himmelsleiter,  
116 An der die Geister ab- und aufwärts gehn.

117 Und angeregt, sie selber zu besteigen,  
118 Umherzuschauen in dem weiten Raum,  
119 Versucht ich, rückgekehrt, es anzuzeigen,  
120 Was ich gesehn, halb Wahrheit und halb Traum.

121 »den Armen, dem sich ab ein Gott gewendet,  
122 Des Dichters blendend, trauriges Geschick,  
123 Wie das Gemüt im eignen Abgrund endet,  
124 Der Erdengröße schnellverwelktes Glück.«

125 Und flammend gab ich das Geschaute wieder,  
126 Der Hörer, ob auch kalt, entging mir nicht,  
127 Denn Lebenspulsschlag zog durch meine Lieder,  
128 Und wahr, wie mein Gefühl, war mein Gedicht.

129 Vorahnend durft ich zu den Großen sagen,  
130 Die längst umwallt der Ruhm wie Opferrauch:  
131 So hoch als euch mag mich kein Flügel tragen,  
132 Doch, Meister, schaut! ein Maler bin ich auch.

133 Da kam die Nüchternheit in ihrer Blöße,  
134 Die groß sich dünkt, weil hohl sie zwar, doch weit;  
135 Nach Ellen maß sie meiner Menschen Größe,  
136 Nach Pfund und Lot der Stoffe Hältigkeit.

137 Doch kann die Formel Leben je bereiten?  
138 Was ungeheuer, ist darum nicht groß.  
139 Ein Mögliches ragt über alle Weiten,

- 140 Das Wirkliche zeigt sich im Raume bloß.
- 141 Wo tausend Tinten meine Blicke spürten,  
142 Da sah der Stumpfsinn schroffes Grün und Blau,  
143 Wo Rätsel mich zu neuen Rätseln führten,  
144 Da wußten sie die Lösung ganz genau.
- 145 War eine Wiese, wo ich Blumen pflückte,  
146 Die Rinderzucht drauf hingetrieben frisch!  
147 Wo nur ihr Fußtritt in den Boden drückte,  
148 Lag Schlamm und Gras in ekligem Gemisch.
- 149 Was nicht zu sagen, davon ging die Rede,  
150 Was auszusprechen nicht, das sprach ihr Wort;  
151 Verschmähst du ihre Waffen auch zur Fehde,  
152 Schon Unsinn ists, zu wählen ihren Ort.
- 153 Gestalten, die mein Geist in Glut umfangen,  
154 Die Roheit legte dran die schmutzge Hand,  
155 Ich sah die Spur auf den entweichten Wangen,  
156 Und mein Gemüt, es fühlte sich entwandt.
- 157 Und wie der Mensch den Ort, den schönsten, werten,  
158 Nicht mehr betritt, wenn Gräulichs ihn betrat,  
159 So floh mein Geist aus meiner Jugend Gärten,  
160 Empört von seines Heiligsten Verrat.
- 161 Hart hinterher der Mißgunst lange Zeile,  
162 Der Neid, der Haß, bewaffnet anzusehn,  
163 Mit dopplem Eindruck trafen ihre Pfeile,  
164 Denn, ach, wer singt, kann nicht im Harnisch gehn;
- 165 Und stellt er ihnen sich, die nach ihm zielen,  
166 Ergreift des Streites zorniges Gerät,  
167 Der schwere Panzer drücket harte Schwielen,

168 Drob des Empfindens weicher Sinn entgeht.

169 So floh ich aus des Kampfes Glutbeschwerde

170 Hin zur Natur, wo Leben neu sich schafft,

171 Den Busen drückt ich an die Mutter Erde,

172 Um, wie Antäus, zu erstehn in Kraft.

173 Doch sie, die oft geführt schon meine Sache,

174 Getröstet mich so oft und gern zuvor,

175 Verloren hatte sie für mich die Sprache,

176 Die Sprache, oder ich für sie das Ohr.

177 Gelehrig sonst an ihrer frommen Seite,

178 Schien jetzt nur trotzig Schaffen mir Gewinn,

179 Ihr Wort verklang in meines Busens Weite,

180 Ihr Wink verschwand vor meinem stumpfen Sinn.

181 Und schaudernd vor der Welt und ihrem Treiben,

182 Ein jedes Band verschmähend, das sie flicht,

183 Mocht ichs nicht leben, konnt ichs nicht beschreiben,

184 Und selbst den Anblick fast ertragen nicht.

185 Ja, horchend auf des Innern leise Zungen,

186 Erschaudert mein Gemüt, wenn es ihm däucht,

187 Es kling ein Ton, den Tönen nachgeklungen,

188 Mit denen das Gemeine mich verscheucht.

189 Und also sitz ich an derselben Stätte,

190 Wo schon der Knabe träumte, saß und sann.

191 Wenn erst ich das Verlorne wieder hätte,

192 Wie gäb ich gern, was ich seitdem gewann.